

Will ich wirklich, was ich will?

Gehirnforschung und evangelische Theologie

Ein Gespräch zwischen Pastor Diederich Lücken, Stuttgart und Prof. Dr. Wilfried Härle

- Autor:** Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wäre er in Ketten geboren. Der Satz von Friedrich Schiller stammt aus der Zeit der Aufklärung. Bis heute feiern wir diese Freiheit des Menschen. Aber was steht im zweiten Teil des Zitats? Und wäre er in Ketten geboren. Sind wir vielleicht in Ketten geboren? Ketten, die in uns selbst liegen und unüberwindlich sind? Die Aussagen moderner Hirnforscher wie Wolf Singer und Gerhard Roth klingen danach. Sie bestreiten energisch, dass der Wille des Menschen frei sei. Der Wille sei durch die Naturgesetze festgelegt und nicht durch den Menschen beeinflussbar. Die Freiheit des Willens sei eine wohltuende, nützliche, aber gleichwohl illusionäre Vorstellung. Diese These ist in der Forschung und in der Öffentlichkeit stark umstritten. Aber sie beruft sich auf den Neurologen Hans Helmut Kornhuber. Kornhuber hatte in den 60er Jahren im menschlichen Großhirn ein so genanntes Bereitschaftspotential entdeckt. Bevor ich etwas tue, zeigen sich auf meiner Großhirnrinde andere Ströme, Bewegungen. Fast eine Sekunde bevor ich dann die Handlung ausführe. Die Handlung ist also nicht spontan. Sie hat sich in mir gebildet. Sie handelt aus mir heraus. Die Entdeckung des Bereitschaftspotentials stellt den freien Willen in Frage. Und sie wurde 1979 durch ein Experiment des Amerikaners Benjamin Libet scheinbar bestätigt. Damit beschäftigt hat sich Professor Dr. Wilfried Härle, emeritierter Professor für systematische Theologie in Heidelberg. Er erklärt das Experiment von Libet zum Bereitschaftspotential.
- Härle:** Libet wollte nun dem nachgehen, wie eigentlich der Zusammenhang zwischen Bereitschaftspotential und durchgeführter Handlung ist, denn in unserer Erfahrung hängt der Entschluss, etwas zu tun, und die Durchführung dieses Entschlusses ja ganz eng zeitlich zusammen; laut Kornhuber müsste dazwischen aber fast eine Sekunde verstreichen, weil das Bereitschaftspotential schon vorher da ist, und dann stellt sich die Frage, wie läuft das eigentlich ab, und Libet hat nun folgendes Experiment gemacht, er hat Menschen gebeten, an dem Versuch teilzunehmen, indem sie, und jetzt kommt etwas ganz Entscheidendes, was fast überall in den Darstellungen verschwiegen wird, in dem sie nicht irgendwann sich entscheiden, ihre Hand zu bewegen, sondern, wie Libet sagt, abwarten, bis in ihnen ein Drang entsteht, eine Handlung zu vollziehen. Den Augenblick, in dem der Drang von ihnen wahrgenommen wird, denn sollen sie sich merken, und dann sofort diese Handlung vollziehen und auf einer sich schnell bewegenden Uhr feststellen, zu welchem Zeitpunkt das war, wo der Zeiger da stand. Dabei stellte sich dann heraus, dass das Bereitschaftspotential bereits zu messen war, bevor diese Entscheidung getroffen wurde.
- Autor:** Die Menschen im Experiment von Libet sollten also nicht einfach die Hand heben. Sie sollten warten, bis sie den Drang dazu verspürten und dann erst die Hand heben. Und sie sollten vergleichen, wann der Drang kam und wann die Handlung selbst. Dazwischen gab es einen zeitlichen Unterschied. Aber ist das wirklich der Beweis dafür, dass sich die Testpersonen nicht frei zur Handlung entschieden haben? Kann man den Drang zu handeln in meinem Gehirn von meinem Willen trennen? Professor Härle zur Auswertung des Experiments.
- Härle:** Daraus habe dann viele abgeleitet: Also ist dieser, offensichtlich irgendwie autonom im Gehirn abgelaufene Prozess die eigentliche Ursache für die Handbewegung und

nicht der vermeintliche Willensentschluss. Das beruht aber auf einer völligen Fehlinterpretation der Libet-Experimente, und Libet selber hat deswegen noch in seinem letzten Werk *Mind Time*, das erst vor einem halben Jahrzehnt erschienen ist, gesagt, er teile überhaupt nicht die deterministischen Konsequenzen, die man aus seinem Versuch ableitet, hält sie für falsch und überzogen, während seine Kritiker behaupten, er sei ja nur zu feige, die Konsequenzen zu ziehen und zu sagen, die Freiheit des Menschen sei ja eine reine Illusion, in Wirklichkeit läuft da etwas im Gehirn ab, bestimmt den Menschen, und er meint dann, er hätte irgendwann entschieden.

Musik: Charles Koechlin, 15 Etudes für Saophone an Piano, Op. 188, Nr. 1
1'30

Autor: Etwas läuft im Gehirn ab und bestimmt die Menschen. Aber was ist es, das da ablaufen soll? Die Natur? Das Schicksal? Klar ist nur, dass mit diesem Ansatz kein Mensch frei wäre. Wir alle wären von außen angetrieben und ferngesteuert. Eine unentrinnbare Kausalität würde uns lenken. Und kein Mensch wäre verantwortlich für das, was er tut. Dabei haben moderne wissenschaftliche Entwicklungen wie die Quantenphysik, die von Max Planck und Einstein ausging, oder die Unschärferelation von Werner Heisenberg gezeigt, dass es Dinge gibt, die sich nicht im Voraus berechnen lassen. Und sogar das Experiment von Benjamin Libet entdeckt, dass der Mensch wenigstens in einem Punkt die Freiheit hat, sich zu entscheiden, eine Art Hintertür.

Härle: Libet stellt nämlich fest, dass der Proband die Möglichkeit hat, ganz kurz bevor er die Handlung vollzieht, wie er das nennt, ein Veto einzulegen, und obwohl er den Drang verspürt hat, doch nicht die Hand zu bewegen. Wenn Sie das die Hintertür nennen, die Spontaneität, könnte man sagen, das könnte auch zu tun haben mit den Einsichten und Ergebnissen der Quantenmechanik, die ja selber in ihrer Interpretation umstritten sind.. Kant war der Meinung, wir müssen von zweierlei Kausalitäten ausgehen, der Naturkausalität, die in sich völlig geschlossen ist, der auch der Mensch als sinnliches Wesen unterliegt, und dann gibt es eine andere Kausalität, nämlich eine geistige Kausalität, die sich von Zwecken leiten lässt. Ich möchte etwas erreichen, zum Beispiel jetzt durch mein Reden Ihnen gegenüber, Sie oder die Hörer überzeugen von etwas, und da ist nicht die Ursache hinter mir, die mich schiebt, sondern das Ziel vor mir, das mich motiviert und bewegt. Und in der Tat bin ich auch davon überzeugt, dass wir noch deutlicher in den folgenden Jahren und Jahrzehnten erkennen werden, wie solche Zwecke und Ziele auf unser Denken, Wollen, Fühlen einwirken.

Musik: Charles Koechlin, 15 Etudes für Saophone an Piano, Op. 118, Nr. 11
1'02

Autor: Kant sagt, dass der Mensch auf zwei verschiedene Arten unfrei ist. Er ist unfrei als Teil dieser Welt, in der er bestimmten natürlichen Prozessen unterworfen ist. Aber auch auf geistiger Ebene ist er unfrei. Ziele und Zwecke, die außerhalb von ihm selbst liegen, leiten ihn. Wo ist da noch die Freiheit, außer vielleicht der Freiheit, „Nein“ zu sagen? Und was bedeutet es, wenn unser Wille nicht frei ist? Das hat Konsequenzen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, vor allem auch des Geisteslebens. Jurisprudenz, Kriminologie, Philosophie, Theologie, sie alle haben die Aussage zu bewerten: „Der freie Wille ist eine Illusion“. Wenn er eine Illusion ist, feiern wir dann diesen Tag, den 3. Oktober, den Tag der deutschen Einheit, vergeblich? An dem wir doch feiern, dass der Wille des Menschen so ungebrochen ist, dass er die sanfte Revolution in der damaligen DDR vorangebracht hat. Beweist nicht diese sanfte Revolution, dass wirklich der Mensch frei ist in seinem Willen, so frei, dass er alle politischen Hemmnisse überwinden kann?

Härle: Ich glaube, es ist ein großer Gewinn und Fortschritt in der ganzen Frage, wenn man zunächst einmal unterscheidet zwischen Handlungsfreiheit, die ich eindeutig bejahe, und Willensfreiheit, die ich in gewisser Weise problematisiere oder sogar verneine. Was ist damit gemeint? Die Grunderfahrung von Freiheit, die auch mit dem 3. Oktober sich verbindet, ist ja, dass eine bis dahin auf mich einwirkende äußere Gewalt, die mich zwingt, die mich daran hindert, das zu tun, was ich möchte, dass diese Gewalt wegfällt – Elementarerfahrung, jemand hat eine Strafe verbüßt, wird aus dem Gefängnis entlassen und ist nun wieder frei; ein diktatorisches Regime hat abgewirtschaftet, die Menschen können nun wählen, von wem sie regiert werden wollen – und das ist Handlungsfreiheit. Sie können tun, was sie wollen, muss man gleich dazusagen, in Grenzen, in den Grenzen unserer Möglichkeiten tun zu können, was wir wollen, das ist Handlungsfreiheit. Sie ist ein hohes Gut. Jetzt die andere Frage der Willensfreiheit, die davon unterschieden werden kann: Woher kommen eigentlich die Impulse, die Anregungen, die Bestimmungen, dass wir etwas Bestimmtes wollen und etwas anderes nicht wollen. Können wir die auch verändern und bewirken, so wie ich jetzt meine Hand heben kann oder die Hand wieder senken, kann ich auch auf mein Wollen einwirken? Und ist es eine der tiefen und ganz grundlegenden Einsichten der Reformation, bei Martin Luther, dass er merkt, ich kann zwar mein Tun bestimmen, aber ich kann nicht mein Wollen bestimmen, mein Wollen im Sinn der Streberichtung, was ich liebenswert oder hassenswert finde. Wer sagt. Doch, das kann ich, dem würde ich dann sagen, dann versuch doch mal willentlich, einen Menschen zu lieben, der dir unsympathisch ist, und er wird sagen: Ja, ich kann so tun als ob, ich kann vielleicht Blumen kaufen oder mich freundlich verhalten, aber dieses Gefühl der Liebe kann ich in mir nicht willentlich erzeugen.

Autor: Wir können einkaufen, was wir wollen, oder verreisen, wohin wir wollen. Wenn wir es uns leisten können. Aber wir sind nicht die Herren über unsere Gefühle. Und damit auch nicht über einen ganz wesentlichen Teil von dem, was uns antreibt, was unseren Willen ausmacht. Vielmehr werden unsere Gefühle dadurch bestimmt, wie wir die Dinge erleben.

Härle: Wenn mir etwas auf liebenswerte Weise begegnet, hats eine große Chance, dass ich es auch liebenswert finde, dass ich das anstrebe, dass ich mit dem Menschen gern zusammen bin, dass ich gern diesen Gegenstand haben möchte, dass sich die Situation wiederholen möchte. Umgekehrt, wenn mir etwas eklig, widerlich, hassenswert ist, werde ich mich davon abwenden. Und Luther sagt, in dem Bereich, in dem wir handeln, in dem es auf die äußeren Vollzüge ankommt, er nennt das „die Gerechtigkeit vor den Menschen“, da sind wir natürlich frei, das zu tun, was wir wollen. Aber in dem Bereich, der eigentlich über unser Sein und Selbstsein vor Gott bestimmt, nämlich, ob wir Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, wie es im alten und dann im Neuen Testament heißt, ob wir unsern Nächsten lieben, wie uns selbst, das haben wir nicht in der Hand, auch, ob wir an Gott glauben, das haben wir nicht in der Hand, darüber verfügen wir nicht. Wie entsteht das? Dadurch, dass uns Gott als glaubwürdig, als liebenswürdig in Jesus Christus so begegnet, dass das in uns ankommt und in uns ein entsprechendes Wollen und dann ein entsprechendes Tun weckt. Also, etwa in dem berühmten Text im Artikel fünf des Augsburger Bekenntnisses wird die Frage gestellt: Wie entsteht eigentlich Glaube? Und da heißt es, Glaube entsteht dadurch, dass ein Mensch das Evangelium von Jesus Christus hört, die Sakramente empfängt, ihn dadurch der Heilige Geist zuteil wird, der, und jetzt kommen die entscheidenden Worte, Glauben wirkt in denen, die das Evangelium hören, wo und wenn Gott will

Musik: **Musik: Charles Koechlin, 15 Etudes für Saophone an Piano, Op. 118, Nr. 3**
1'49

Lüken: Wir reagieren mit unseren Gefühlen so, wie uns die Dinge begegnen. Und so ist es auch im Glauben an Gott. Wir können nicht sagen, dass wir Gott finden. Er findet

uns. Wir können ihm nur begegnen, wenn Gott uns begegnet. Das entspringt nicht unsrem Willen, sondern dem Willen Gottes. Und Gottes Wege sind ja für uns oft unerfindlich. Ebenso, wie ich mich selbst nicht dazu überreden kann, jemanden zu lieben, kann ich mich nicht dazu überreden, an Gott zu glauben. Und ich kann auch keinen anderen Menschen dazu bringen, an Gott zu glauben., wenn die Entscheidung darüber allein bei Gott liegt.

Härle: Und da wirkt zunächst geradezu deprimierend auf viele Menschen. Ich habe das immer wieder erlebt bei Studierenden, die sagen: „Aber wir wollen doch Pfarrer werden, um Menschen zu glaubenden zu machen. Ich erinnere mich an eine Studentin, der liefen die Tränen herunter, als sie hörte: „Sie können keinen anderen Menschen zu einem glaubenden machen, Sie können von Ihrem Glauben erzählen, Sie können das Evangelium von Jesus Christus bezeugen, das heißt, weitergeben als etwas, was Sie als wahr und gültig erkannt haben. Aber dass das bei einem andern Menschen ankommt, haben Sie nicht in der Hand. Luther sagt einmal: „In die Ohren können wir einander schreien, aber jeder muss für sich gewiss sein, jetzt und in der Stunde seines Todes.“ Und jetzt kommt der entscheidende Punkt. Hinzuzufügen ist, das ist eine Wohltat für uns, das zu erkennen, dass wir es nicht können. Stellen Sie sich mal vor, wenn Sie als Pfarrer nach 20 Jahren feststellen müssen, wie viele Menschen saßen in Ihren Predigten oder waren bei Ihnen in der Seelsorge, und sie sind weggegangen und haben vielleicht sogar den Glauben verloren. Und das müssten Sie sich alles zuschreiben, sagen, ich hätte es in der Hand gehabt, daraus Glaubende zu machen, getröstete Menschen, zuversichtliche, dann müsste man sagen: Gott sei Dank, dass wir dafür nicht zuständig sind.

Autor: Niemand kann selbst bestimmen, zu glauben. Und das ist entlastend. Denn ich muss es mir nicht selbst vorwerfen, wenn ich nichts mit Gott anfangen kann, obwohl ich es eigentlich möchte. Der freie Wille hat hier seine Grenzen. Dabei wurden Menschen, die die Kirche für glaubenslos oder für Feinde des Glaubens hielt, lange Zeit verfolgt und bedrängt. Aber woran liegt es, dass Gott anscheinend manchen Menschen begegnet und anderen nicht? Schenkt Gott manchen Menschen seine Gnade, während er andere verurteilt? Völlig unabhängig davon, ob dieser Mensch glauben möchte oder nicht? Der Theologe Jean Calvin kam zu diesem Ergebnis. Manche sind zum Heil bestimmt, andere zum Unheil. Er konnte sich dabei auf Augustin berufen und auf Paulus. Diese so genannte doppelte Prädestination hat einen großen Teil der Kirchengeschichte geprägt, zum Beispiel in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Aber Martin Luther hat sich dieser Ansicht nicht angeschlossen.

Härle: Luther hat diese Konsequenz nicht gezogen, und zwar nicht aus Mangel an Mut, sondern weil er erkannt hat: Das ist eine theoretische Konstruktion, eine Kopfgeburt, würden wir heute sagen, und zwar geht Luther davon aus, dass das Evangelium dazu bestimmt ist, jeden Menschen zu erreichen. Im ersten Timotheusbrief heißt es, dass Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen; aber sagt, wann und wie das geschieht, das haben wir nicht in der Hand. Das dürfen und das sollen wir auch Gott überlassen. Das heißt, das ist eigentlich eine sehr hoffnungsvolle, optimistische Perspektive, die gerade nicht sagt: Irgendwie hat Gott von Anfang an in seinem unerforschlichen Ratschluss die Menschheit aufgeteilt in Winner und in Looser, und so wird das nun exekutiert. Aber zu sagen, wann und wie das einem Menschen einleuchtet, zuteil wird, das haben wir nicht zu entscheiden, das ist ein Geheimnis. Was wir zu sagen haben, dass wir die Liebe Gottes den Menschen zu verkündigen haben, das ist etwas, was der Inhalt unserer Verkündigung ist. Und Luther hat dann in seiner großen Schrift über das unfreie Wahlvermögen gegen Erasmus von Rotterdam gesagt: Wir müssen unterscheiden, was Gott uns offenbart hat, nämlich sein liebendes Herz und Wesen; und was er uns nicht geoffenbart hat, nämlich wie, wann, wo er das Menschen zugänglich macht, diese Geheimnisse sollen wir stehenlassen, die gehören zum

verborgenen Gott, den wir nicht erforschen können. Ich glaube, wenn das wirklich angekommen ist im Kopf und im Herzen, dann redet man auch nicht mehr in einer fordernden oder verurteilenden Weise über den Glauben, sondern weiß, es ist ein Geschenk, ein ganz großes Geschenk.

Autor: Wir sind also in vielen Bereichen unseres Lebens frei, in den entscheidenden sind wir allerdings Einflüssen von außen ausgeliefert. Aber es gibt die Hoffnung, dass in der Begegnung mit Gott ein Faktor mitspielt, der unser Leben auch sonst reicher macht: die Liebe. Und diese Liebe kann vielleicht die Kraft haben, uns zu beeinflussen und uns zu verändern, zum Guten hin.

Härle: Ich habe das in meiner Dogmatik so geschrieben. Ich bin davon überzeugt, dass die Liebe Gottes so groß und so gewinnend ist, dass ich mir nicht vorstellen kann, dass es irgendeinen Menschen geben sollte, der davon nicht in irgendeiner Form und Tiefe auf rettende Weise erreicht wird. Mir schrieb daraufhin ein Pfarrer einen sehr nachdenklichen und sagte: Diese Frage würde ihn schon lange beschäftigen, ob ich zustimmen würde, dass, wenn auch nur einer verloren ginge, eigentlich das Projekt Gottes gescheitert wäre. Ich hab gesagt, ja, ich teile diese Auffassung. Und dann fragte er mich in einem nächsten Brief: Und wo nehmen Sie die Zuversicht her, dass das so ist? Und da musste ich erst lange nachdenken, und hab ihm dann geantwortet: Ich nehme die Zuversicht daher, dass es Gott gelungen ist, **mich** mit seiner Botschaft zu erreichen. Und wenn er mich erreicht hat, dann habe ich keinen Grund, anzunehmen, dass er irgendjemand andern nicht erreichen können sollte, und das gibt mir die Zuversicht. Ich lehre nicht so etwas wie die Allerlösung, aber ich hoffe auf sie. Und ich glaube, wenn ein Christenmensch sagen würde, nee, will ich gar nicht, also den und den, der darf nicht gerettet werden, dann wäre das Evangelium noch nicht wirklich angekommen. Aber – wer bin ich? Das würde ja gerade jetzt wieder eine Grenzüberschreitung in Richtung auf den verborgenen Gott bedeuten, wenn ich sage, das **wird** so sein, und zwar in der und der Abfolge und auf die und die Weise, das weiß ich nicht; aber ich hoffe es.

Musik: Charles Koechlin, 7 Pièces for Saxophone and Piano, from Op. 180, Nr. 3
Ausblenden. Insgesamt 3'56

Quelle: Charles Koechlin, Le Saxophone Lumineux
Federico Mondelci, Saxophon, Kathryn Stott, Klavier
Chandos CHAN 9803
LC 7038